15ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich. Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt
für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Verantwortlicher Redakteur: **K. Bitterling**. Schnellpressen-Druck und Verlag von **A. Ludwig**.)

№ 86. Sonnabend, den 23. September **1848.**

Politische Rundschau
von W. Bilke.

„Es geht rückwärts!“ So haben die Wachsamen in öffentlichen Blättern lange schon dem Volke zugerufen und dagegen gekämpft; aber die vertrauensvollen Gutmüthigen haben es nicht recht glauben mögen, weil sie die ganze Welt nach ihrer eigenen Gutmüthigkeit bemaßen. Unterdessen haben die schlauen Füchse der Reaktion allerorten unermüdlich für ihre gewitterschwangern Absichten gewirkt. Ihnen ist nichts heilig. Sie steuern, jede edle Regung als kindischen Tand verachtend, ihrem Ziele zu: „Behauptung der durch Gewalt und Schlauheit an sich gebrachten Bevorzugungen auf Kosten des schmachvoll mißhandelten Volks.“ Das sehen wir zu Frankfurt, Wien und Berlin. Aber das Volk wird sich rächen; das hat die Geschichte in ähnlichen Fällen immer bewiesen! — Heut ist es zu spät, noch zu sagen: es geht rückwärts! — Heut heißt es im schrecklichen Ernste: **„Die Stunde der Entscheidung ist da!“** Sie wird wahrscheinlich blutig, sehr blutig sein; denn für diesmal wird der Kampf nicht in den Hauptstädten allein, er wird im ganzen Lande ausgefochten werden. Wachsamkeit und ruhige Besonnenheit thut noth! Sie allein können in der Stunde des Kampfes die Menschlichkeit und den Sieg sichern. So laßt uns, Freunde des Volks, mit muthigem Auge den kommenden Geschicken entgegen sehen!

In Frankfurt hat die Reaktion begonnen sich zu zeigen, und das Volk hat seinen Rächerarm gegen die Urheber geschwungen. Die von der Linken beantragte „Nicht-Anerkennung“ des Malmöer Vertrages ist, wie bereits gemeldet, verworfen worden und dagegen folgende Beschlüsse gefaßt worden:

1) **Die Vollziehung des Waffenstillstandes** zu Malmö vom 26. August d. J., so weit solcher nach der gegenwärtigen Sachlage noch ausführbar ist, nicht länger zu hindern.

2) Die provis. Centralgewalt aufzufordern, die geeigneten Schritte zu thun, damit auf den Grund der, dänischer Seits amtlich erklärten Bereitwilligkeit **über die nothwendigen Modifikationen des Vertrages** vom 26. August d. J. baldigst eine Verständigung eintrete.

3) Die provis. Centralgewalt aufzufordern, wegen schleuniger Einleitung von Friedensverhandlungen das Erforderliche wahrzunehmen.

Diese Beschlüsse haben in Süddeutschland eine weit größere Aufregung zur Folge gehabt, als in Norddeutschland. In Frankfurt selbst gaben Deputationen der sämmtlichen dort bestehenden Vereine der Linken ihre Theilnahme zu verstehen, während im Hotel, wo Heckscher und Lichnowsky speisten, die Fenster klirrten, dasselbe furchtbar zugerichtet, und die Sicherung der Genannten vor der Wuth des Volkes nur durch die bewaffnete Macht bewerkstelligt wurde.

Die bei Fassung obiger Beschlüsse verbliebene **Minorität** trat noch Abends 10 Uhr zusammen, um sich über fernere Maßnahmen zu berathen und **einen bestimmten Beschluß zu fassen.** Wahrscheinlich wird sich, früheren Aeußerungen gemäß, die Frankfurter Versammlung auflösen. Sie muß es, denn **sie** hat das deutsche Volk durch einen kühnen Griff für souverän erklärt und diese Souveränität des deutschen Volkes abermals durch einen „kühnen Griff“ vernichtet.

Die sociale Frage.

Am 18. März wurde in Berlin der Stab gebrochen über die einseitigen, engherzigen Satzungen, welche bis dahin alpartig auf ganz Preußen gelastet. Durch Bewegungen so geschickt und so pfeilgeschwind, daß an ein Aufhalten nicht zu denken war und durch Thaten so markig, so riesenkräftig, daß sie auf keine Weise mehr wirkungslos gemacht werden konnten, hat ein kleiner Theil unsers Volkes dieses große Werk vollbracht. —

Trotz aller Machinationen und krampfhaften Zuckungen einer reaktionären Partei hat sich seit dem eine schöne, lichthelle Zukunft vor uns eröffnet, eine Zukunft, um welche uns nur unser eigner Unverstand zu bringen vermöchte. —

Jede Revolution nämlich ist ein weltgeschichtliches und als solches ein nothwendiges Phänomen in einem Staate. Sie hat ihre Ursachen, ihre Wurzeln, aus denen sie in strenger Gesetzmäßigkeit hervorgeht.

Erkennen wir diese Ursachen, diese Wurzeln, so können wir, wie leicht zu begreifen, den geschichtlichen Fortschritt kräftig fördern, beschleunigen, während wir durch ein unglückliches Verkennen derselben ihm hindernd in den Weg treten und dadurch den verhängnißvollen Fluch der Geschichte auf uns laden werden.

Es wird sich sonach als wichtigste Frage der Gegenwart herausstellen: **Welcher Natur und aus welchen Ursachen hervorgegangen ist die Jetztrevolution?**

Wer nebenbei bemerkt, etwa bezweifeln sollte, daß wir uns **noch** in revolutionären Zuständen befinden, dem die historische Bemerkung, daß jedes geistige Fortschreiten eines Volkes immer ein **Revolutioniren** ist, daß es Revolutionen giebt ohne blutige Köpfe, ohne Sensen, Piken und Barikaden. Es läßt sich sogar behaupten, die wahre, ächte, weil geistige, Revolution sei schon lange vor den Berliner Barikadenscenen hervorgetreten, ebenso, daß dieselbe fortdauern müsse, bis ihre Ursachen gehoben sein werden; und es ist eine ganz ungeheure Lächerlichkeit zu äußern, daß, wenn unser König am 19. März noch länger hätte schießen lassen, alles beim Alten geblieben wäre! Als ob sich die geistigen Errungenschaften eines halben Jahrhun-

derts durch ein paar Tausend Bajonetstöße und Büchsenkugeln wegblasen ließen. Als ob überhaupt irgend ein Einzelner der Erde einem ganzen Volke die auf Selbstbewußtsein gegründete Freiheit geben oder vorenthalten könnte.

Was nun die Hauptfrage der Gegenwart anbelangt, so beantworte ich sie einfach und ohne Umschweife: **Die Revolution der Gegenwart ist durchaus socialer Natur, ihre Hauptursache eine bis zur Heillosigkeit gestiegene Verderbniß der gesellschaftlichen Zustände.** —

Kapital und Arbeit standen in dem entschiedensten Widerstreit, während das Volksbewußtsein soweit vorgerückt war, daß selbst jeder Proletarier einsah, es müsse der regsamen fleißigen Hand Arbeit und Lohn werden, Jedermann ohne Ausnahme müsse Ansprüche haben, mit Platz zu nehmen an dem großen Tische der Natur, und nur die Bestie sei dazu verurtheilt, mit gekrümmtem Nacken einherzugehn. „Für den üppigen Schwelger war es eine ekele Arbeit, sich in die Leiden des Armen zu vertiefen, und für den unglücklichen Hilflosen war es der bitterste Trank, dem Glücklichen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dem Bauern stieg, wenn er seine blühenden, lächelnden Felder des Sonntags betrachtete, der Gedanke auf, es müsse schön sein, Eigenthum zu besitzen, ohne daß irgend ein Andrer unter der vornehmen Firma eines Protektors einen Antheil zu beanspruchen habe.

Dem armen aufstrebenden Talente war es eine niederdrückende Bemerkung, daß die Bildung und die Ehre wie Privilegien an gewisse Stände oder an Epauletten geknüpft sein sollten, und der Menschenfreund litt schwer und ballte die Faust, wenn er sah, wie die starre herzlose Büreaukratie aus schmachvollen Rücksichten die Hungerpest über weite Landesstrecken hereinbrechen ließ. —

Die Gewerbefreiheit laborirte an einer so maßlosen Uebertreibung, daß der ganze Handwerkerstand mit Verderben bedroht war, und der Handelsschwindel erlangte ein solch schmähliches Ansehn, daß selbst sogenannte vornehme Herrn sich nicht entblödeten, ihr Tagewerk dergestalt einzutheilen, daß einige wenige Stunden des Tages dem **Schacher,** und die übrigen dem **Vergnügen** und **Schlaf** gewidmet waren. —

Ich könnte noch Seiten lang malen, wollte ich ins Detail eingehen. Wers aber gut, mit der Sache meint, der hat das Alles schon selbst durchdacht, oder das Wenige wird ihm genügen. —

Nichtsdestoweniger will es hunderten, selbst von den Vertrauensmännern des Volkes immer noch nicht zu Kopfe gehn, daß die sociale Frage die ganze Politik der Gegenwart enthalte. Man politisirt, republikanert sogar, aber berücksichtigt den Socialismus, die Hauptsache, nicht.

Geben Sie uns heute die vollkommenste Staatsform, meine Herrn, geben Sie uns die Republik, und thun Sie Nichts für den Socialismus, so geht, ich gebe meinen Kopf, die Republik binnen einem Jahre durch eine neue Revolution wieder zu Grunde.

Wir werden nicht eher friedliche, fröhliche und freie Tage sehen, bis die Vertreter des Volks die sociale Frage ernstlich und nachdrücklich, d. h. ohne Scheu vor den nöthigen Consequenzen behandelt haben werden!

Th. König. (Volksstimme.)

Folgenden zeitgemäßen Aufsatz, welchen die Triersche Zeitung bringt, glauben wir, im Interesse der guten Sache unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, er lautet:

Schule und Kirche.

Es ist erfreulich, daß bei der augenblicklich weit ausgedehnten Diskussion über die Stellung der Schule eine ziemlich große Uebereinstimmung herrscht. Schulmänner, welche in der Hauptstadt zu Conferenzen zusammengetreten sind, verlangen, daß die Schule gesondert werde von der Kirche, daß sie direkt unter die Obsorge des Staates trete. Ein großer Theil der weltgeschichtlichen Bewegungen ging von dem Kampfe derjenigen beiden Principien aus, welche in der angeregten Frage einander entgegentreten. Es ist der Kampf des Humanen mit dem Religiösen. Wir kennen die Tage und werden sie nie vergessen, in welchen der Staat, um seine Existenz zu sichern, mit der Geistesvormundschaft der Kirche einen Dienstvertrag schloß, und gegen das Humane, gegen die vernünftige Aufklärung zu Felde zog. Der Absolutismus, der ohne Verdummungsinstitute nicht bestehen kann, ist trotz jenem Bündnisse, trotz den Hindernissen, welche er dem Aufkommen einer humanen Bildung entgegenthürmte, untergegangen. Wer an diesen verwerflichen Mitteln des Absolutismus festhält, arbeitet, vielleicht ohne es zu wissen, an dessen Wiederbelebung. Wenn die Presse früher gebunden war, so geschah dies, um das Volk in der Dummheit zu erhalten und den Staat zu sichern; wer heute die politische Bildung erschwert, der liebäugelt mit dem gestorbenen System; wer das Wirken der Presse durch nachtheilige Gesetze oder durch Stempelabgaben hält, der ist ein Feind der neuen Zeit. Es wäre eher denkbar, daß die Herausgeber politischer Zeitungen für den Nutzen, den sie der Bildung schaffen, vom Staate (wer ist der Staat? jedes zur Herrschaft kommende System hält sich dafür) belohnt, als daß sie von ihm mit einer Geldbuße bestraft würden. Früher paßte die Strafe, der Stempel, das Hinderniß der Bildung, heute wäre das Gegentheil in der Ordnung. — Daß die Kirche in den Dienst des Staates gezogen war, daß sie dem Bevormundungs- und Verdummungssysteme huldigte, brauchen wir nicht zu beweisen. Hengstenberg, der Typus der religiösen Staatsmagd, grämt sich zu Tode über die Niederlage des christlichen Polizeistaates.

Die Bildung hat über den Unsinn gesiegt; der Staat der nächsten Zukunft ist der Staat der humanen Aufklärung, der Staat der demokratischn Vernunft. Die Volkserziehung in den Händen des frühern Staates war vielleicht bei ihm noch mehr verrathen, als sie es jetzt wäre, fiele sie nicht an den Staat. Der demokratische Staat, die Verfassung, in der das Volk selbstständig wirken soll, hat Interesse an der guten, freien und selbstständigen Erziehung des Volkes; er würde zerfallen, würde er nicht dafür sorgen, daß das Volk eine gute Bildung erhält. (Grade weil der augenblickliche „Staat“ noch schwerlich der Staat ist, müssen wir die Freiheit des Unterrichts auch für diejenigen in Anspruch nehmen, die in dem augenblicklichen Staate noch nicht aufgehen). Die Kirche erzieht keine Staatsbürger, die Kirche gibt dem reellen, praktischen, auf der Erde und in ihren heiligen Obliegenheiten einheimischen Sinn eine andere Richtung. Und der Staat soll das beste Mittel seiner sichern Existenz, die Volkserziehung aus den Händen geben? Ja, der Staat ist verpflichtet, selbst zu erziehen: der vernünftige Staat begeht dieselbe unsühnbare Sünde, wenn er nicht Alles für die Verbreitung der Bildung thut, die der Unvernünftige auf sich lud, als er die Bildung unterdrückte. Der Staat hat Gewissensfreiheit garantirt und er soll eine konfessionelle Volkserziehung anerkennen? Er duldet die Confessionen, er läßt ihnen auf dem kirchlichen Gebiet ungehinderte Bewegung; er darf ihnen aber nicht den ganzen Menschen preis geben, für den er die Sorge tragen muß, daß er vor Allem ein brauchbarer Staatsbürger werde. — Eine religiös-sittliche Erziehung gehört eben sowohl zu dem Umfange der Pädagogik wie zu dem der Kirche. So lasse man die Schule dem Pädagogen, die Kirche gehört dem Geistlichen.

Daß der Staat die Volkslehrer besolde, versteht sich von selbst; die Jugend wird für den Staat, im Interesse des Staates erzogen und es muß dieser wichtigste Zweig der Staatsbeamten selbstständig von unten herauf sich ausbreiten. Es wird Niemanden einfallen, den Arzt inspiziren lassen zu wollen durch einen Geistlichen; warum denn den Lehrer zum Kinde machen wollen? Die Volkslehrer der Zukunft müssen einen selbstständigen, freien Beamtenorganismus ebenso gut wie die Verwaltungs- und Justizbeamten bilden.

Etwas über das Associationsrecht und die Volksversammlungen.

Von den politischen Freiheiten, welche das deutsche Volk seit Kurzem errungen hat, ist das Associationsrecht das Wichtigste. Gab es auch schon früher Associationen, z. B. Landsmannschaften, Corporationen, Handels-Compagnien, Actien-Vereine u. s. w., so waren diese doch sehr unwichtig gegen das jetzt wiedererlangte Recht zu öffentlichen politischen Vereinen und zu Volksversammlungen.

Die Volksversammlungen bei den Römern, Griechen und bei andern alten Völkern hatten die höchste Gewalt, hier ward über Krieg und Frieden beschlossen, Bündnisse wurden gemacht und aufgehoben, Gesetze wurden eingeführt und abgeschafft, Feldherrn ernannt oder abberufen, Magisträte gewählt u. s. w. Die Geschichte der Volksversammlungen jener Völker ist interessant, aber hier mitzutheilen zu weitläufig.

Die Volksversammlung der alten Deutschen wurde Ding, Thing genannt. Bestimmte

Zeiten der Versammlung waren des Jahres einigemale wahrscheinlich an den Haupt- (besonders Frühlings- und Sommer-) Festen, wenn Voll- oder Neumond war, bei den Franken im März (Märzfeld), seit Pipin im Mai (Maifeld); außerordentiche Versammlungen (Botdinge, d. i. gebotne Versammlungen) wurden von den Priestern durch die Boten angesagt. Die, wohl nicht für immer bestimmten, Orte der Versammlung waren unter freiem Himmel, besonders auf Anhöhen, um die sich große Ebnen zogen. Jene Orte waren mit Bäumen und Steinen bezeichnet. An diesen Versammlungen nahmen nur Freie Theil und sie erschienen im Waffenschmuck; Zwecke der Volksversammlungen waren Verhandlungen über allgemeine Angelegenheiten, Bestimmungen über Krieg, Königs- und Herzogswahlen, Wehrhaftmachung junger Leute, Wahl der Gerichtspersonen, Anklagen auf Leben und Tod. Zu Anfang wurde wahrscheinlich geopfert, dann gebot der Priester Stillschweigen, der König oder ein anderer beredter Mann trug die Sachen vor, die Versammelten gaben ihren Beifall durch das Zusammenschlagen mit den Schilden, das Mißfallen durch Murren kund. In diesen Volksversammlungen liegt der Ursprung der nachmaligen Landtage.

Eine traurige Geschichte.

Seitwärts der Straße von Oels nach Bernstadt liegt ein Dörfchen, dessen Schicksal und gegenwärtiger Zustand unser thätiges Mitleid verdient. Es zählt nur 4 Freigärtner-, und 7 sogenannte Dreschgärtnerstellen, und gehört einem unserer bedeutendsten gräflichen Häuser. — Noch vor wenigen Jahren war dieses Dörfchen einer der glücklichen Orte, in denen der Bewohner sein mäßiges Auskommen findet, ja es soll früher manch thätiger Landmann sich einige Thaler gespart, und davon am Abend seines rastlosen Lebens sich zum Ruhesitz und zur bleibenden Stätte für seine Kinder, in der Nachbarschaft ein eigen Stellchen gekauft haben. Daß er nicht im Dörfchen blieb, lag daran, weil die 7 Dreschgärtnerstellen zum herrschaftlichen Gute gehören, und, wie man sagt, nicht veräußert werden sollen. Wer es aber nicht so weit bringen konnte, sich irgendwo eigen ansässig zu machen, entschlief in der sichern Hoffnung, daß seine Kinder, wie er, im Dienste der Herrschaft und auf der Stelle verbleiben, und ebenfalls ihr ordentlich Auskommen finden werden.

Die Dräschgärtner gingen täglich in die Arbeit der Herrschaft. Mittags, Abends, und wenn sie sonst nicht Arbeit bei Hofe hatten, besorgten sie ihren Garten und das, was ihnen etwa im Felde gegeben war, oder graseten die Raine, Marken rc. der herrschaftlichen Felder ab, jeder sein Theil. In jedem Hause fand man wenigstens zwei Kühe. Für das, was ihnen vom Dominium gewährt wurde, sorgten sie für Erhaltung des ihnen übergebenen Hauses, zahlten allmonatlich die königlichen, Comunal- u. dgl. Steuern, gaben Schulgeld und Deputat-Getreide dem Ortslehrer, kurz, hatten in Allem so zu thun, als ob die, jedem überwiesene Stelle sein Eigenthum sei. — Es war ein fleißig und bieder Völklein im Dorfe; ein schöner Geist der Ruhe, der Zufriedenheit wehete durch dasselbe; die Dreschgärtner lebten friedsam Hand in Hand mit den Freigärtnern, und wahrlich, keiner glaubte, daß es je anders, d. h. schlimm werden könne.

Ein stiller Wunsch lag vielmehr in den Dreschgärtnern, der nämlich, daß man ihnen doch gestatte, diejenigen Stellen, auf denen sie so lange gesessen, ja wo bei Manchem der Vater oder Großvater schon gewesen, für ein Billiges zu kaufen, um den Ort nicht mehr verlassen zu dürfen, und auch der Kinder Bleiben sicher zu haben. Als unser verstorbener König in seinen letzten Jahren die Ablösungen auf dem Lande und die Aufhebung der Hofetage wieder zu befördern suchte, mochte der stille Wunsch des Ankaufs bei Diesem und Jenem laut geworden, und so zu Ohren des Guts-Pächters gekommen sein. Vielleicht auch, daß die Dreschgärtner vollkommen darum angetragen haben, oder antragen wollten, kurz, es führte dies einen Zeitpunkt herbei, wo ihnen von Seiten des Guts-Pächters erklärt wurde, daß es ferner nicht mehr so bleiben solle wie bisher, daß ihnen der frühere Genuß von Seiten des Dominiums nicht mehr gewährt werde, daß sie nur das halbe Haus und den halben Garten haben sollten, und daß man sie, als Lohngärtner, auf Tagelohn zu stellen gesonnen sei. Da fielen denn die sogenannte Garbe, die Gräserei und jede andere Gerechtsame hinweg, und wem das nicht gefallen wollte, der sollte anderweit sein Brot suchen. O, da war Klage und Jammer, da flossen stille und laute Thränen, und rangen die Hände der Armen. Aber es war einmal nicht anders; wo sollten die größtentheils alten Leute hin; — welche Gemeinde würde solch besitzlose Alte aufgenommen haben? — Es war einmal nicht anders, die Armen mußten in den sauren Apfel beißen, und sich fügen. Doch wurden ihnen die Steuern und das Schulgeld abgenommen, und denjenigen, wo noch nicht ein zweiter Lohngärtner ins Haus zu setzen war, wurde gestattet das Haus ganz zu behalten und auch die andre Hälfte des Gartens miethweise zu besitzen. Das wird etwa 4 Jahre her sein. —

Seit der Zeit ist es nun so fortgegangen. Die Leute sind allerdings nicht gestorben durch das, was sie verloren haben, denn wie könnte ein Lohngärtner umkommen, wenn er noch pro Mann 3 Sgr. und pro Weib 2 Sgr. auf den Tag zur Beschaffung seiner Lebensbedürfnisse erhält! Aber es ist ein anderer, ein unheimlicher Geist eingezogen in das Dörfchen, ein niederer, knechtischer, ungeselliger Geist; ein Geist, wie ihn nur Geschöpfe haben können, die für nichts weiter auf Gottes Erde leben, als zur mühseligen Erringung der allerunvermeidlichsten Bedürfnisse des thierischen Leibes. Ein neuerer Bewohner schilderte vor Kurzem diesen Geist, indem er sagte: „Sie können gar nicht glauben, was das jetzt für Menschen dort sind. Es könnte Einer auf der Straße liegen, halbtodt, und sie gingen vorüber, und kümmerten sich nicht!" — Und doch sind größtentheils noch dieselben Bewohner, die vor Jahren dort gewesen, und die besseren Tage gesehen haben. Wie es jetzt im Aeußern, gegen früher ist, gelte auch als Maßstab, daß die Armen (der Landmann hängt doch so sehr an seiner Kuh!) die zweite Kuh verkaufen mußten, und jetzt in jedem Hause der Lohngärtner nur noch eine Kuh zu finden ist. Ja es ist in neuester Zeit den Leuten wieder das Zahlen der Abgaben auferlegt worden. — —

Wir wollen Keinen anklagen, weder den Guts-Pächter, noch den Guts-Besitzer; wir wollen das Schicksal anklagen! — Wir wollen annehmen, daß der Guts-Pächter vielleicht durch Pachterhöhung gezwungen worden ist, die Leute also herabzusetzen, um nicht selbst Schaden zu leiden; wir wollen annehmen, daß der Gutsbesitzer den Zustand der Dreschgärtner in diesem, seinem etwas entfernten Dörfchen gar nicht kenne, und deren frühere Bittschreiben und persönliche Vorstellungen über anderen, wichtigern Dingen überhört und vergessen habe; — aber das müssen wir denn doch unverhohlen aussprechen, und können es nicht übertünchen: Es muß besser werden mit der Menschheit, und nicht schlechter; es soll der Mensch vom Thiere mehr und mehr entfernt, und zu seiner Menschenwürde gebracht, nicht aber durch Verkümmerung seiner Existenz herabgedrückt, und so das Bessere, Edlere in ihm erstickt werden; es soll jeder Fleißige und Thätige Verwerthung seiner Arbeit finden, und wo möglich zu einem Besitz gelangen können, nicht aber daß ihm dazu Thor und Thür verschlossen, und er von der Schwelle der Hoffnung hinausgeworfen werde in die dürre Wüste! —

Möge diese Geschichte an ihren gehörigen Ort gelangen, und dort ein fühlendes Herz finden, ein Herz, bei welchem Herz und Hand immer in Verbindung stehen. Ich möchte dazu die Gemahlin des Gutsbesitzers bezeichnen, die eine sehr edelmüthige Dame sein soll. Wie freudig würden wir dann, statt der traurigen Geschichte eine frohe erzählen; wie freudig, einen künftigen, specielleren Bericht als nun unnöthig bei Seite legen. Wenn des Christen Pflicht ist, wohlzuthun, und Menschenglück zu begründen, so ist — wie ein anderer Gutsbesitzer unsrer Gegend vor wenigen Tagen gegen den Verfasser aussprach — des Besitzenden hohe und höchste Pflicht, denjenigen zu unterstützen, der nicht hat wie er! — Mit Thränen aufrichtiger Freude würden die Dreschgärtner des einsamen Dörfchens eine gründliche Verbesserung ihrer Lage empfangen; ein besserer Geist würde wieder einkehren bei ihnen, und sie würden es reichlich lohnen durch dankbaren Fleiß, durch Anhänglichkeit, Liebe und Treue! — —

Ein Menschenfreund.

Soldatenlied.

Wir waffnen freudig Herz und Hand
Und zieh'n in schönen Tod,
Wenn unserm deutschen Vaterland
Der Feind von Außen droht!
Doch wenn des deutschen Volkes Muth
Sein freies Recht erficht,
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn gegen unsre Brüder
Marschiren wir nicht. —

Es komm' der Russe, riesengroß, —
Er soll empfangen sein!
Wir lassen unser Feuer los
Und hau'n mit Flammen drein!
Doch wenn des deutschen Volkes Kraft
Tyrannenketten bricht, —
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn unsre deutschen Brüder
Erschießen wir nicht!

Und wenn der Feind gerüstet käm'
Mit aller Teufelsmacht, —
Wohl jeder deutsche Krieger nähm'
Sein Leben nicht in Acht!
Doch wenn des deutschen Volkes Geist
Den Kranz der Freiheit ficht,
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn unsre deutschen Brüder
Verrathen wir nicht!

Wir waffnen freudig Herz und Hand
Und zieh'n in schönen Tod,
Wenn unserm deutschen Vaterland
Der Feind von Außen droht!
Doch wenn des deutschen Volkes Muth
Die Freiheit sich erficht,
Schließt Mann für Mann
Dem Volk sich an, —
Denn unsre deutschen Brüder
Verlassen wir nicht!

Oels (Evangelische Kirche).

Am Feste Michaelis
predigen:

In der Schloß- und Pfarrkirche:
Früh-Predigt: Herr Archidiak. Schunke.
Amts-Predigt: Herr Sup. u. Hosp. Seeliger.
Nachm.-Pred.: Herr Archidiak. Schunke.

In der Propstkirche:
Mittags 12 Uhr: Herr Propst Thielmann. (v. Studnitz'sche Stiftspredigt.)

Wochen-Predigt:
Donnerstag, den 28. Septbr., Vormittags 8½ Uhr, Herr Propst Thielmann.

Geburten.

Den 8. September die Einwohnersfrau Scheibel, geb. Neldner, in Netsche, eine Tochter, Johanna.

Den 8. Septbr. die Einwohnersfrau Bälcke, geb. Härtel, in Ludwigsdorf, einen Sohn, Karl August Wilhelm.

Den 9. September die Schuhmachersfrau Rose, geb. Kutz, einen Sohn, Ernst August Eduard.

Den 9. September die Schneidergesellenfrau Pramor, geb. Land, eine Tochter, Ernstine Christiane Bertha.

Den 10. September die Kräutersfrau Günther, geb. Krause, einen Sohn, Julius Robert.

Heirathen.

Den 21. September der Korbmachergeselle Hubrich, mit Jungfrau Bunkale.

Der Vogt Mühlchen aus Stampen, mit Jungfrau Vogt, getraut in Stampen.

Todesfälle.

Den 15. September des Kutschers Baselt zweiter Sohn, Ernst, an Auszehrung, alt 10 J. 4 Monate.

Den 19. September des Schuhmachergesellen Mittmann jüngste Tochter, Maria Emilie, an Zahnkrampf, alt 1 J. 9 M. 8 T.

Den 20. September des Schuhmachergesellen Arnold jüngster Sohn, Karl, an Zahnkrampf, alt 4 M. 14 T.

Julinsburg.

Geburten.

Den 28. August die Freigärtners- u. Schmiedsfrau Helena Bischoff, geb. Schütze, eine Tochter, Louise Ernstine.

Den 15. September die Freihausbesitzersfrau Johanna Walther, geb. Titze, einen Sohn, Ernst Wilhelm Robert.

Heirath.

Den 11. September der Bürger und Agent Gottfried Heinze, mit Jungfrau Anna Rosina Treffer.

Die nächste Versammlung des Vereins der Volksfreunde findet Montag, den 25. September, um 7½ Uhr statt.

Der Vorstand des Vereins.

Sonntag, den 24. September 1848, Nachmittags 3 Uhr, freie Versammlung zur Berathung der Gemeinde-Ordnung im Saale des blauen Hirsches.

An die Lehrer des Kreises.

Da von mehreren Seiten an mich die Aufforderung ergangen ist, den von mir in der letzten Versammlung unseres Central-Vereins gehaltenen Vortrag drucken zu lassen, so habe ich mich für den Abdruck desselben **in dieser Zeitschrift** entschlossen, und dürfte derselbe wohl künftige Woche auf diese Weise in die Hände meiner geehrten Herrn Collegen kommen.

Bitterling.

Zu einem großen Conto,

welches Sonntag, den 24. September, stattfindet, ladet ganz ergebenst ein

Exner im Elysium.

Zur Tanzmusik

auf Sonntag, den 24. September, ladet ergebenst ein

Füssel in Groß-Zöllnig.

Ein noch ziemlich gut erhaltener, breitspuriger und mit eisernen Axen versehener halbgedeckter Wagen steht, gegen sofortige baare Bezahlung, billig zum Verkauf. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Mittwoch, den 4. Oktober, Nachmittag 2 Uhr, Versteigerung von 7 großen und einigen kleinen alten, aber **noch brauchbaren** Kirchenfenstern im Pfarrhause zu Zessel.

Auktions-Anzeige.

Sonnabend, den 23. September c., von Vormittag 9 Uhr ab, werden aus dem Nachlaß des Herrn Fürstenthums-Gerichtsrath Thalheim

mehrere Wagen, Geschirre 2c.

öffentlich gegen gleich baare Bezahlung, ohnweit der großen Mühle, auf dem Schloßplatz, versteigert, wozu Kauflustige hiermit ergebenst einladet

Oels, den 20. September 1848.

Kunze, Rathskanzlist.

In meinem Hause ist der Oberstock nebst Zubehör, ganz oder auch getheilt, zu vermiethen und **bald** zu beziehen.

verwittwete **Bober,** am Markte.

Die Nro. 81 des „Wochenblattes für das Fürstenthum Oels" ist in 2,000 Exemplaren gedruckt worden und enthält nachstehende höchst interessante Aufsätze:

Rede des Oelsner Abgeordneten, Herrn Gymnasiallehrer Rösler, wegen Abschaffung des Adels, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt am 2. August 1848. Politische Rundschau von W. Bilke. Ein Beitrag zur Würdigung politisch-pietistischer Bestrebungen von K. B. Die Freiheit (Gedicht) von Ortlepp. Kuckuk, oder Beleuchtung einer Bredow'schen „Charakteristik" der Bilke'schen Rundschau in Nro. 24. der freien Blätter, von Bilke. Bürgerwehr (Eingesandt), von einem Bürgerwehrmanne. Der Gewerbe-Verein zu Oels, von A. Tiede und Klimm. Die Männer der Gegenrevolution (Eingesandt). Brand in Groß-Weigelsdorf. Entgegnung auf den Bredow'schen Aufsatz in Nro. 24 der „freien Blätter": Zur Charakteristik 2c., von ***. Inserate. Marktpreis. Preis 1 Sgr.

A. Ludwig.

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 16. September 1848.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht	Weizen. der Scheffel rthlr.	sgr.	pf.	Roggen. der Scheffel rthlr.	sgr.	pf.	Gerste. der Scheffel rthlr.	sgr.	pf.	Erbsen. der Scheffel rthlr.	sgr.	pf.	Hafer. der Scheffel rthlr.	sgr.	pf.	Kartoffl. der Scheffel rthlr.	sgr.	pf.	Heu. der Centner rthlr.	sgr.	pf.	Stroh. das Schock rlt.	sgr.	pf.
Höchster	1	26	3	1	3	—	—	28	4	—	—	—	—	17	—	—	—	—	—	13	—	—	—	—
Mittler	1	25	6	1	1	9	—	27	2	1	18	—	—	16	—	—	8	—	—	12	—	—	—	—
Niedrigster	1	24	—	1	—	6	—	26	—	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	11	—	—	—	—
Bernstadt																								
Höchster	2	—	—	1	5	6	—	25	6	1	20	—	—	17	6	—	8	—	—	15	—	4	—	—
Mittler	1	27	—	1	4	5	—	24	—	—	—	—	—	16	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster	1	24	—	1	3	—	—	23	6	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																								
Höchster	—	—	—	1	2	—	—	24	—	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittler	2	—	—	1	1	-	—	23	—	—	—	—	—	14	—	—	8	—	—	10	—	—	—	—
Niedrigster	—	—	—	1	—	—	—	22	—	—	—	—	—	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—